



VERSCHLOSSENE HORIZONTE

Künstlerinnen in der CH

An den Schulen für Gestaltung sind Künstlerinnen stark vertreten. Selten jedoch werden sie mit öffentlichen Stipendien gefördert, und in Ausstellungsräumen sind ihre Werke Rarität. Wen wundert, arbeiten doch die meisten Künstlerinnen unter erschwerten Arbeitsbedingungen und stehen den häufig einseitigen Urteilen der männlichen Fachwelt gegenüber.

Eine Besucherinnengruppe betritt die Sammlung des Kunsthhauses Zürich. Von ihrer Führerin wird über geschichtliche Zusammenhänge, Stilwechsel und Malqualität informiert. Dennoch werden die Frauen auf ihrem Museumsspaziergang vom vagen Gefühl begleitet, etwas zu vermissen. Erst bei den zwei oder drei Werken von Meret Oppenheim wird sich dieses Grundgefühl verändern mit der Feststellung: Das hat eine Frau gemacht. Das ist ihre Sicht von der Welt. Etwas später dann wird die Gruppe auf ein einzelnes Bild von Helen Dahm treffen. Im Raum für Gegenwartskunst werden die Frauen vergebens nach einem Werk einer Künstlerin suchen.

In ihrem Aufsatz im Kunstbulletin Nr. 10 (siehe FRAZ S. 4) über die «Präsenz oder Abwesenheit von Künstlerinnen in Schweizer Museen» stellt Annelise Zwez fest: «Selbst in frauenfreundlichen Museen steigt die Zahl der Künstlerinnen gewidmeten Ausstellungen nicht über 19% (Glarus), 17% (Kunsthalle Basel), 15% (Kartause Ittingen). Ebenfalls auf der Galerieebene bestehen ähnliche Gewichtsunterschiede (20% bis 27% Künstlerinnen)».

Daraus könnte geschlossen werden, dass es in der Schweiz wenig Künstlerinnen gibt. Aus dem gleichen Text erfahren wir: «Beim eidg. Stipendienwettbewerb von 1988 lag die Zahl der sich bewerbenden Künstlerinnen bei 45%... Betrachtet man die Schülerzahlen an Akademien und Schulen für Gestaltung, so steigt der Anteil an Künstlerinnen bis auf 80%.» Im Bereich der öffentlichen Kunstförderung sieht das Bild dann aber anders aus: Im Jahr 1988 gingen z. B. von den eidgenössischen Stipendien gerade

17,8% an Künstlerinnen.

Mangelt es an der Qualität oder ist die Leistung thematisch zu einseitig? Sicher nicht. Eine Künstlerin arbeitet unter erschwerten Verhältnissen und muss häufig mit einseitigen Urteilen der vorwiegend männlichen Fachwelt rechnen. Wenn eine Künstlerin auf Mutterschaft nicht verzichten will, ist der Weg zusätzlich erschwert. Welcher männliche Partner ist schon willens, in familiären und häuslichen Belangen Aufgaben verantwortungsvoll mitzutragen? Die Künstlerin kommt zwangs-

läufig in eine Sondersituation, die sie im Alleingang meistern muss. Ganz unabhängig vom sozialen Status wird der Frau grundsätzlich der Zugang zur offiziellen Kunstszene schwieriger gemacht als dem Mann. Unausgesprochen herrscht eine verborgene Solidarität unter Männern.

Die Malerin Gisela Breitling stellt in ihrem Buch «Der verborgene Eros. Weiblichkeit und Männlichkeit im Zerrspiegel der Künste» die Frage nach Frauenmuseen. Sie wünscht sich diese Museen als Ausstellungs- und Forschungsstätten, als Orte, an denen die verschollenen Werke von Frauen ermittelt, katalogisiert, bewertet und gezeigt werden; Orte, wo die Gegenwartskunst von Frauen angekauft und ausgestellt wird, Bildungseinrichtungen, in denen die Bedingungen für die Entstehung von Kunst untersucht werden, in denen über das Weltbild diskutiert wird, das in der Kunst erscheint.

Diese Forderung von Gisela Breitling ist eine unter anderen Möglichkeiten, die diskutiert werden müssen, um verschlossene Horizonte für Künstlerinnen in der Schweiz zu öffnen.

Esther Löffel